

Die Perlenschnüre

Autor(en): **Siegfried, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 49

PDF erstellt am: **18.09.2024**

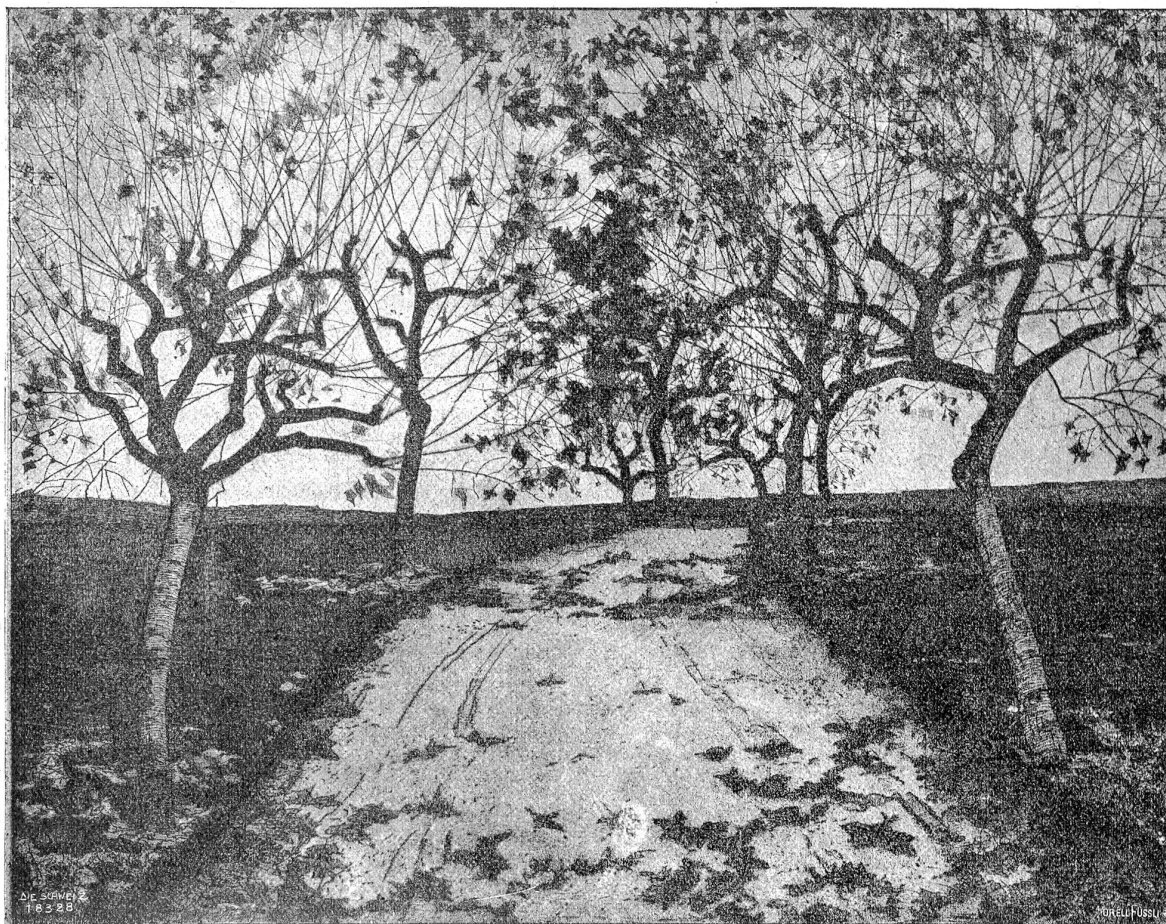
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hannah Egger. — Spätherbst.

ihrem Schädel unterm Arm auf dem Grabstein sitzen. Der Bäcker hätte sich bei Tage solcher Ueberlegungen geschämt; aber sie waren da, eh er sich's versah und zogen übrigens nur wie Bilder durch seinen Sinn. (Schluß folgt.)

Die Perlen Schnüre.

Märchen von Walther Siegfried.

Ein Mensch kam in den Himmel.

Da sah er nach durchschrittener Pforte die Türe zu einer Kammer offen stehen, drin hingte ein Englein Perlen Schnüre an goldene Nägel auf.

„Was tust du da?“ fragte das Menschenkind. „Was sind das für Perlen Schnüre?“

„Die Tränenschnüre der Menschen sind es“, sagte der Engel und fuhr behutsam fort, vom Vorrat, der auf seinem Arme lag, ein Kettlein um das andere aufzuhängen.

„Die Tränenschnüre?“ fragte verwundert das Menschenkind. „Und was bedeuten die?“

„Mein liebes Wesen“, sprach der Engel, „das ist so. Jedwede Träne, die ein Auge weint, wird von uns Engeln gesammelt und als Perle in den Himmel gebracht. Da liegt für Jeden von seiner Geburt eine Schnur begonnen, daran reihen wir sie auf, sein Leben lang, und wenn der Tod ihn heimgeholt, so kommt der liebe Gott in diese Kammer, bezieht sich seine Schnur, und je nachdem der Perlen viele sind, und je nachdem sie rein erglänzen, weist er dem Eingefehrten seinen Platz im Himmel an.“

Das Menschenkind trat näher und erblickte weiße Perlen und schwarze, leuchtende und trübe, ja, schmutzige selbst und häßliche waren da.

„Das sind die Tränen, die aus Haß und Neid, unreinen Herzens geweint wurden“, sagte der Engel. „Wo solche zu finden sind, da trauert der liebe Gott und läßt die ganze Schnur aus dem Himmel werfen. Aber die schwarzen hier, die so edel schimmern, das sind die Tränen des Herzeleids, der Schmerzen, der Ergebung. Die zählen hoch, und höher als die hellen.“

Da wurde das horchende Menschenkind betrübt. Denn solcher dunkeln Tränen hatte es keine geweint. Es war auf Erden ein glücklicher Mensch gewesen und hatte in seinem Herzen Gott dafür gedankt, als für ein auserlesen gnädiges Geschick. Wie kurz und arm an Perlen mußte seine Schnur jetzt sein! Ihm wurde schwer ums Herz und bang um seinen Platz im Himmel.

Der Engel hob neue Schnüre empor. Zwei schwere, schimmernd von dunkeln Reihen, wog er liebend in der Hand. „Euch wird bald wohl sein!“ sagte er mild. „Ihr habt überwunden.“ Nun kamen leichte, flüchtig erglänzende, die warf er lachend an die goldenen Nägel. Und jetzt ein Schnürlein, ach, so kurz. Und doch, wie das der Engel sah, ließ er die ganze übrige Bürde zu Boden gleiten und hielt dies eine, kleine, glückbewegt in beiden Händen. Das schillerte in seligen Regenbogenfarben und zitterte so wunderbar im Glanz des Himmelslichts, das durch die offene Tür der Kammer drang, daß über seinem Anblick aus des Engels Augen selber Tränen niederperkten. Ergriffen sah es das Menschenkind und wagte kaum zu fragen, was für besondere Perlen dies nur wären?

„Die allerköstlichsten und aller seltensten sind hier beisammen!“ rief der Engel.

„Was denn für welche?“ drang das Menschenkind in ihn. —



Urs Eggenchwiler mit seinem kleinen Panther.

„Die ersten hier“ — der Engel streichelte sie sanft — „sind Glückstränen.“

„Und wären so köstlich?“ brach das Menschenkind hervor. „Guter Gott! o dann —“

Doch jetzt erst folgten welche, lilienweiß, und rein wie Himmelstau am Frühlingsmorgen, die hielt der Engel selig in die Höhe, und durch die Tränen hing sein Blick verzückt an ihrem Glanz. „Um solcher willen“, jubelte er, und seine Stimme klang wie Harfenton, „um solcher willen rückt ein Mensch in Gottes nächste Nähe! Denn ihrer sind allein die edelsten Seelen fähig!“

Da brach das Menschenkind in seine ersten Himmelsstränen aus. Es hatte seine eigene Schnur erkannt. Und jene Perlen waren Tränen, die es, von Schönheit überwältigt, im Leben drunten ungesehen vergossen.

Urs Eggenchwiler.*)

Eine recht ungewöhnliche und in seiner Art hervorragende künstlerische Persönlichkeit war der am 8. Dezember 1923 in Zürich verstorbene Bildhauer Urs Eggenchwiler.

Er wurde am 24. Januar 1849 als Sohn eines Landwirtes in Subingen bei Solothurn geboren. Eine Scharlachkrankheit, die ihn im 5. Lebensjahr überfiel, machte ihn zum Schwerhörigen fürs ganze Leben. Dafür entwickelte sich sein Gesichtssinn in ganz hervorragendem Maße. So erlah er den Moment des Donnerschlages aus den Minen seiner Katzen, und seine Fähigkeit des räumlichen Erfassens der Gegenstände war außerordentlich groß, sie prädestinierte ihn zum Bildhauer.

Schon früh zeigte er sich als Tierfreund. Als Bauernkind wuchs er mit Tieren auf, die seine Phantasie lebhaft beschäftigten. Im Garten hatte er sich einen kleinen Park mit Steinen und einem Wasserbecken gebaut; seine späteren Tierparke waren hier im Keime vorgebildet. Von seinem Vater hatte er die Körperkraft, die Intelligenz, die Herzengüte und das praktische Geschick geerbt. Als kleiner Junge rettete er einmal seinem Schwesterchen, das in den Dorfbach gefallen war, das Leben. Früh starb der Vater; Urs war erst 11 Jahre alt. Nach

*) Nach der biographischen Skizze von Albert Heim im Schweiz. Jahrbuch „Die Ernte“. Verlag F. Reinhardt, Basel.

vollendeter Schulzeit — er besuchte die Volksschule in Solothurn — ging er gleichzeitig mit Richard Kihling bei Bildhauer Pfluger in der Steingrube zu Solothurn in die Lehre. Nach beendeter Lehrzeit trat er bei Bildhauer Spiek in Zürich in Arbeit.

Zu seiner weiteren Ausbildung reiste Eggenchwiler 1870 nach München, wo er in der Folge 8 Jahre verweilte. Er besuchte neben den Kursen der Kunstakademie mit Fleiß die anatomischen Kollegien im Sektionsaal des Tierhospitals und die Menagerien und Tiergärten, um die Tiere, ihr Leben und ihre Bewegungen zu studieren. Es entstanden unzählige Tierstudien in Blei, Pastell, Aquarell und Del. Er wurde ein gründlicher Kenner der Tieranatomie.

Im Frühjahr 1878 drängte ihn die Not, in die Heimat zurückzukehren. Verwahrlost wie ein Bettler, aber als Besitzer eines dressierten Paares weißer Angorafazan kam er nach Zürich, wo ihn die verheiratete Schwester aufnahm. Bei Professor Kaiser erhielt er die erste Beschäftigung. Er modellierte im Souterrain des Polytechnikums die wiederkäuende Ziege, die humorvolle Affengruppe auf dem Pokal, einige Jagdhunde und einen auf Felsen ruhenden Löwen. Das große Monte Rosa-Relief von Kaver Imfeld und andere Arbeiten wurden ihm zum Umguß in Gips übertragen.

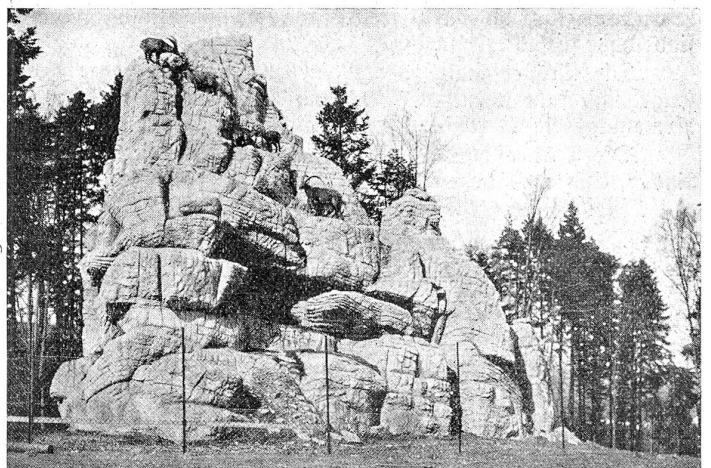
Urs kannte und übte alle Handwerke. Er war ein guter Bautechniker, Konstrukteur und Mechaniker. Er zeigte sich in allen Arbeiten geschickt und erfinderisch. Die Instrumente und den Stoff beherrschte er meisterlich.

1878 erhielt er von einem reichen St. Galler Kaufmann den Auftrag, ein Bildwerk in Marmor nach freier Wahl auszuführen. So entstand in langer, aber peinlich gewissenhafter Arbeit der St. Galler Löwe, heute im Kunstmuseum. Später entstanden die herrlichen Tischauflagen der Zürcher Zünfte, wie das Kamel der „Kämbelzunft“, der Widder der „Böde“, das Sempacher Schlachtdenkmal, die wappentragenden Bären im Bundeshaus (1907), die Löwen an der Stauffacherbrücke in Zürich, vier Löwenköpfe, die vier Temperamente darstellend, am Unfallversicherungsgebäude Zürich II, eine Löwin mit Jungen, jetzt im Amtshaus Zürich III, und einige menschliche Bildnisse.

Eggenchwilers Tierplastiken zeichnen sich aus durch die Harmonie ihrer Formen und die absolute Wahrheit im Ausdruck des seelischen Wesens des darzustellenden Tieres.

Der Löwe war sein Lieblingstier. Seine Löwenbilder sind immer Porträte von Individuen, nie bloße Typen; so gut kannte er die einzelnen Tiere.

Eggenchwiler war auch Tiermaler, aber er leistete im Gemälde nicht was in der Plastik. Er hat immerhin einige bemerkenswerte Bilder geschaffen, so die auf dem Polareise spielenden Eisbären, das Löwenpaar auf der Hochzeitsreise, der schwarze Panther.



St. Galler Tierpark mit Selsenbauten, nach dem Entwurf von Urs Eggenchwiler.